

## Bildende Kunst.

### Siebente Kunstausstellung in Halberstadt 1836.

Der glückliche Zeitpunkt scheint nahe zu seyn, wo die Künste wieder in dem glänzendsten Lichte, auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit, die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen und Liebe zur Kunst bei allen Völkern, in allen Klassen der Berufsthätigkeit immer mehr sichtbar wird. Die Ausstellungen geben überall Beweise davon, und selbst in den Provinzial-Städten taucht ein Kunstverein nach dem andern aus dem Meere der Kunstliebe auf und macht es auch dem Unbemittelten fast überall möglich, sein Auge an den neueren Schätzen der Kunst zu weiden und seinen Geschmack zu bilden, wozu sonst nur in Residenz-Städten Gelegenheit war. Man ist jetzt überall bemüht, den Geschmack beim Volke zu veredeln und glaubt nicht mehr, daß derselbe nur Eigenthum der höheren Klassen der Gelehrten seyn müsse. Auch in Halberstadt wurde schon im Jahr 1828, im Mai, eine Ausstellung, theils alter, theils neuer Bilder veranstaltet, und da diese, obgleich nur kleine Sammlung, zahlreich besucht wurde, so entschloß sich der für die Kunst glühende Dr. Eucanus, bald eine größere Ausstellung zu veranstalten und seinem unermüdeten Eifer ist es gelungen, einen Kunstverein zu begründen. Bald folgten mehrere Provinzial-Städte, durch ihn angeregt, nach, und jetzt ist zwischen den Städten Halberstadt, Halle, Magdeburg und Braunschweig eine Vereinigung zu Stande gekommen, der wir es verdanken, daß unsere diesjährige Ausstellung 530 Gemälde zählte und auch die sehr vermehrten Kosten derselben dennoch durch die große Menge der Besuchenden von nah und fern völlig gedeckt wurden.

Unwillkürlich fühlte sich der Beschauer vor Hildebrand's „Kinder Eduard's“ hingezogen, nach Shakspeare's Richard III. gemalt. Beide Prinzen liegen, sich umfaßend, auf einem Ruhebetto auf einer weißen durchstepperten Decke, der ältere braun, der jüngere blond. Der vordere Vorhang ist so weit zurückgezogen, daß der Kopf des Ältern im Hellbunzel liegt, hingegen der des jüngern im

Lichte. Es scheint, als perlten Schweißtröpfchen auf dem lieblichen Gesichte, als bewegten sich die Lippen, als höbe sich die Brust beim Athmen. Die Kleidung, besonders die Tricots und das gemusterte, mit Gold durchwirkte Gewand, ist so täuschend, daß, wie überhaupt im ganzen Bilde die Farbe aufhört, Farbe zu seyn, und wirklich Fleisch und Stoff wird. Lange hängt der Blick an diesem Knabenpaare mit inniger Wonne, bis er, höher schweifend, die hinter dem Bette stehenden Mörder erblickt und vor dem Vollbringen der That schaudert. Die Lebendigkeit der Scene ist, weil die Figuren lebensgroß, täuschend. Forrest hält das Wächterbette fast unschlüssig, doch nicht zaghaft, zur That bereit, während Dighton, hinter demselben stehend, den Vorhang zurückhaltend, mit Mitleid die sanft ruhenden schönen Knaben betrachtet. Die Damen zitterten oft beim Anblicke dieser feilen Meuchelmörder, und eine Aengstlichkeit, als wollten sie die Knaben wecken und warnen, sprach sich auf den Gesichtern aus. Das rothsammetne Gebetbuch mit silbernen Ecken und Buchen, und namentlich das Kreuz des Rosenkranzes sind so täuschend gemalt, daß öfter Kinder beim Beschauen des letztern danach griffen, weil sie glaubten, es hänge zum Bilde heraus. Man kann nichts im Bilde auffinden, das nicht das Gepräge eines thätigen, geistreichen Studiums der Natur trüge, so wahr, so vollendet ist Alles. Man muß dieß Bild sehen, um zu der Ueberzeugung zu kommen, daß viele unserer älteren berühmten Maler des 15ten und 16ten Jahrhunderts nicht in Vergleich mit Hildebrand zu stellen sind, und daß der Werth manches sehr geachteten alten Bildes durch dergleichen Meisterwerke sinken wird.

Größer als das Bild von Hildebrand ist „das Urtheil des Paris“ von John, welches auch fast lebensgroße Figuren enthält. Es ist der Moment gewählt, wo Paris eben der Venus den goldenen Apfel giebt, welche mit verschämter Schüchternheit danach faßt, während sie mit der andern Hand das bis unter die Hüfte herabgesunkene Gewand hält. Amor, ein lieblicher Knabe, lehnt sich an seine Mutter, als wollte er sagen: Siehst Du, Mutter, Du bist doch die Schönste! — Störend ist bei ihm das weiße Tuch, welches nicht leicht und malerisch genug um den Obertheil seiner Schenkel geknüpft ist. Minerva sitzt

auf einem bemooftten Steine, den schön gemalten Rücken dem Beschauer zeigend, und ihr Schild lehnt am Steine. Sie blickt geringschätzend zur Seite, sie ist weniger die Göttin der Weisheit als eine verkannte sterbliche Schöne. Juno ist eine überaus schöne antike Figur und zeigt den Ausdruck des erhabensten Stolzes. Das Hellbunke im ganzen Bilde, herrlich behandelt, ist bei dieser Figur von vorzüglichem Effecte. Es ist schwer zu bestimmen, welcher Kopf meisterhafter gemalt und gedacht ist, der des Paris, oder der der Juno. Paris sieht so, daß man die eine Seite des Körpers, ganz vom Gewande entblößt, sieht, und man erkennt an ihm eine sichere Behandlung, wie auch in allen Figuren Titian's Färbung, schöne Zeichnung, richtigen Faltenwurf und Lebendigkeit. Die Stellungen der Figuren sind vorzüglich und man kann sagen, das Bild gehört unter die gelungensten mythologischen Gemälde.

Die „Lore-Lei“, von Begas nach der Volkssage, wie sie auch Heine erzählt, gemalt. Das ganze Bild hat etwas Wunderbares! Der Ausdruck des Kopfes der Lore-Lei ist sehr gelungen, und noch nie hat Begas so viel Weichheit und Gefühl in seinen Bildern gegeben. Gern sieht man die schöne Jungfrau an und läßt sich von ihr bezaubern. Die ganze Figur macht gegen den dunklen Himmel in ihrem so schön gemalten Gewande, bei so glänzender und doch nicht greller Beleuchtung einen sehr guten Eindruck; auch die Toiletten-Gegenstände sind mit unbeschreiblicher Wahrheit gemalt. Nur die Schiffer im Rahne scheinen der schönen und fleißigen Ausführung wegen zu nahe, und man begreift nicht recht, warum sie so klein sind gegen die Lore-Lei. Leider konnten wir die schöne Bild nur wenige Tage sehen, und Mancher ist ganz um den Genuß gekommen, besonders auswärtige Kunstfreunde. Willkommen wäre es Allen nochmals zur nächsten Ausstellung, denn ein solches Meisterwerk sieht man stets mit neuer Lust.

„Christus und seine Jünger auf dem Wege nach Emaus“, lebensgroße Figuren, vom Director W. Schadow, hatte viele Bewunderer, und besonders gefiel der erstandene Christus, dessen Augen eine hohe Verklärung sehr gut ausdrückten. Der ältere Apostelkopf kontrastirt mit dem des jüngern sehr gut. Schade, daß es nur halbe Figuren waren. Lebendigkeit, Wahrheit und Liebe sprach sich in dieser Composition aus, und auch nur der Maler vermag ein solches Bild so zu malen, der, vom Geiste getrieben, sich über die windige Eleganz des Zeitalters hinwegsetzt. Dieß Bild, wie auch die meisten Werke seiner Schüler, tragen nicht das Gepräge schimmernder Unbestimmtheit, die den Werken so mancher Schulen anhängt, sondern

reine Phantasie und vielfache Naturstudien leuchten daraus hervor.

„Christus und Petrus auf dem Meere“, von Götting, ist gut gemalt und gut ausgeführt, das Wasser aber ließ viel zu wünschen übrig. Viele hielten nicht das Stehen der über lebensgroßen Figur des Christus auf dem Meere für das Wunder, sondern das Untersinken des Petrus in diesem consistenten Wasser. Die stark von der Natur bezeichneten Stellen in dem alten Kopfe des Petrus sind auch hier im Bilde sehr gut wiedergegeben und besonders treten die Hände gut zum Bilde heraus.

Nicht so gut gefiel Götting's „Leichnam Christi in den Armen seiner Mutter“, weil Christus fast eine Verwesungsfarbe und schon lange durch Krankheit abgezehrte Gestalt ist. Christus gesunde, männlich schöne Gestalt war nicht mehr zu erkennen.

Weit mehr sprach Ittenbach's „Christus und seine ersten Jünger“ an, welche er fragt: „Was suchet ihr?“ Nur etwas weniger abgewendet hätte bei dieser Frage Christus von den Fragern seyn sollen, sonst ist Mark, Kraft und Seele in dem Bilde. Die acht morgenländischen Figuren sind halb lebensgroß und fast Kniestücke, die Gewandung sehr schön.

Von Ehrhard in Düsseldorf hatten wir ein Bild, das durch glückliche Auffassung, Farbenton und Zeichnung vieler Augen auf sich zog: „Sephta's Tochter, zum Opfertode bereit und geschmückt, kehrt mit ihren Gespielinnen aus den Bergen zurück, wo sie ihre Jungfrauschast beweint hat.“ Wehmuth ergreift den Beschauer, wenn er denkt, daß diese Blüthe der Jungfrauen in den Flammen vergehen soll; aber der fromme, ergebene Blick nach oben deutet auf Hochherzigkeit und Kindesliebe.

Viele Compositionen aus der biblischen Geschichte von sonst guten Malern, gefielen weniger, weil es ihnen an innerem Leben und an Wärme fehlte, weshalb ich dieselben übergehe.

„Der Uebergang des Kaisers Heinrich IV. mit Weib und Kind über die Alpen“, von Edwenstein, ein Bild mit lebensgroßen Figuren, zeichnete sich durch kräftige Behandlung aus, doch fand man es unnatürlich, daß die schwache Gemahlin des Kaisers ihr Kind durch diese unwegsamen Alpen trägt und nicht der treue Diener, der doch nach der Geschichte den Kaiser begleitete, aber nicht auf dem Bilde zu sehen war. Das zurückgeschlagene Pilgerkleid läßt die Rüstung des Kaisers durchblicken, und sein Schwert dient ihm als Wanderstab. Erschöpft lehnt sich seine Gemahlin auf seine Schulter. Die Figuren sind sehr

gut gezeichnet und gemalt, doch sollten die Alpen wohl etwas mehr Natur haben.

Wittig's „Edelknabe“, ein liebliches Bild, in welchem man nicht nur mechanische Geschicklichkeit, sondern auch Wandyk's und Titian's Geist und Leben erblickt. Fleisch, Faltemwurf und Waffen sind bei aller Eleganz der Farbe in einem harmonischen Einklange und die Damen trennen sich ungern von dem schönen Edelknaben.

Karring's „Knappe und Jungherr“ ist ein gelungenes Bild, welches uns in die Ritterzeit versetzt. Der Jungherr übt seine Kraft, indem er dem Knappen das Schwert aus der Scheide zieht; Beide scheinen sich über das Gelingen des Versuches zu freuen, besonders der alte Knappe, der nun mit Freuden der herannahenden Zeit gedenkt, wo er den Jungherrn in ritterlichen Geschicklichkeiten unterweisen soll. Doch scheint der genreartige Gegenstand für lebensgroße Figuren weniger als für ein kleineres Format geeignet.

Hildebrand's „Chorknaben bei der Vesper“, ein kleines, aber ansprechendes Bild. Vier Knaben singen knieend in weißen Chorkleiden und rothen Unterkleidern, doch nicht Alle mit Andacht. Einer schaut an die Decke, um wenigstens etwas bei dem lateinischen Texte, den er nicht versteht, zu denken. Auch dieses kleine Bild ist, wie alle Hildebrand'schen Bilder, vollendet und erfreut durch Wahrheit und Seele.

Motti's „Noviz“ ist ein ganz eigenthümliches Bild. Schwermüthig stützt dieser von der Außenwelt, die ihm gewiß zusagte, geschiedene junge Mann sein Haupt; vor ihm liegt ein Buch mit Heiligen-Legenden, daneben der Rosenkranz. Das Gesicht hat so etwas Verblasenes, Nebuloses und zieht dadurch ungemein an. Mit einem gewissen schauerlichen Gefühle sahen ihn junge und alte Damen und wünschten ihn der Welt wieder zurückzuführen zu können, deren Reiz er gewiß reichlich und oft gekostet.

Echter hatte nach Uhland's Gedichte: „Der Ueberfall im Wildbade“, die Scene gemalt, wo es im Gedichte heißt:

Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,  
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,  
So sänftlich seyn getragen von einem treuen Blut.“

In Fährten und in Nöthen zeigt sich das Volk erst echt,  
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.“

Die Scene ist nicht malerisch genug und sprach daher wenig an. Fleiß in der Ausführung ist nicht zu verkennen.

Auch der durch die vortreffliche, ja unübertreffliche Lithographie von Hille schon bekannt gewordene „Don Quixotte“, von Adolph Schrödter, wurde gern gesehen, weil die Anordnung und Ausführung ganz vortrefflich in diesem Bilde ist. Der edle Ritter hat es sich beim Studium des gallischen Helden Amadis sehr bequem gemacht; er sitzt in einem kolossalen Großvaterstuhle, umgeben von vielen Folianten und den Insignien der ehrbaren Ritterschaft, des Helmes, des Schwertes, der Lanze u. dgl. Der Helm, mit einem Visir von Pappe, liegt auf dem Tische zwischen Büchern und anderen Sachen, die Lanze war eine alte Hühnersteige, und an den Socken trägt er einen gewaltigen Sporn. In der Mauer befinden sich bemalte Fliesen mit Wappen. Die Figur ist gut gemalt, doch die Füße ein wenig zu lang und zu dünn. Uebertreibung karrikirt.

„Die Nacht mit ihren Beziehungen zum Leben“, von Julius Schoppe sehr gut gezeichnet und gemalt, die allegorische Darstellung aber nicht decent genug. Besser gefiel eine kleinere ausgeführte Farbenskizze: „Der Tag mit seinen Beziehungen zum Leben.“

Hanson's „La gloria“ singende Engel, ist entweder in der Farbe selbst gelb oder durch einen Firniß erscheinen die Fleischöne vergelbt. Schade um den im Bilde wohl zu erkennenden Fleiß, wenn der Firniß die Schuld trägt.

Bouterweck hat ein halb entkleidetes Mädchen, das sich eben seine Haare aufflechtet, um in das Bad zu steigen, eingeschickt, welches jedoch seine früheren Arbeiten nicht übertrifft, obgleich das Streben nach Originalität in der Behandlung des Fleisches nicht zu verkennen ist. Wäre vielleicht die ganze Figur nach einem schönern Originale und treuer gemalt, so würden die Blicke mit mehr Wohlgefallen darauf ruhen. Das leichte weiße Gewand ist sehr klar und gut.

Milson's Composition nach Uhland's „Reh“ hat bei allem darauf verwandten Fleiße wenig Ansprechendes. Der Ritter scheint fast Caricatur; der Schreck verstellt sein Gesicht, obgleich er nur von einem rosigem Mägdelein herührt, wie das Gedicht besagt. Das Pferd ist mit vielem Fleiße gemalt, jedoch das steife Mägdelein mit der Rose mag dem Ritter, aber nicht uns gefallen.

Isidor Kleine, ein Schüler des Begas, hat uns in lebensgroßer Figur die schöne Jägerin Komala, sitzend auf einem Felsen, in altschottischer Tracht, den treuen Hund zur Seite, schwermüthsvoll das schöne Haupt in die Hand stützend, aus Ossian's Gedichten vor die Seele ge-

führt. Das Bild erhielt Beifall, denn man erkannte in ihm eine sichere Behandlung und schöne Zeichnung.

Von der Gräfin Julie von Egloffstein zierte die Ausstellung eine Hirtenfamilie aus der Campagna bei Rom, halb lebensgroße Figuren. Die Mutter sitzt im Schatten und läßt ihr Kind auf dem Schooße tanzen; der Vater steht vor der Hütte, in welcher ein größerer Knabe liegt. Südlicher Himmel und Vegetation macht die Landschaft angenehm. Der Vater, der mit Freuden nach seinem Sprößlinge sieht, ist sehr gelungen; weniger der Kopf der Mutter, deren Freundlichkeit zu unnatürlich, zu gezwungen erscheint. Kräftige Farbentöne, guter Faltenwurf, Lebendigkeit und Ausdruck empfehlen das Bild der Künstlerin.

A. Mende sandte einen Hirtenknaben, vor seinem Mueß knieend und andächtig das Zeichen des Kreuzes schlagend und einen Zillerthaler Hirtenknaben auf seiner selbstverfertigten Pfeife seinen Morgenruß blasend, wovon das letzte Bild mehr gefiel, weil mehr Kraft, Harmonie und schöne Zeichnung in diesem Bilde vorherrscht und das kleine Format solchen Gegenständen angemessen ist.

Monie's Jäger und ein dänisches Bauermädchen gefielen sehr, besonders die schöne Gestalt des Jägers, welcher seine Süßigkeiten dem nicht sehr interessanten Bauermädchen zuwendet.

Hafenclever's „Nieser“ brachte unwillkürlich den Beschauer zum Lachen, denn man glaubt, daß er jeden Augenblick den zurückgelegten Kopf vorbiegen und niesen werde. Er hält, auf einem großen, altmodigen Lehnstuhle sitzend, eine Dose in der linken Hand und die Finger der rechten Hand sind noch in der Stellung, als hätten sie eben eine neue Dosis Schnupstabaß genommen. Ein ächtes Dosenbild.

Pistorius „lustige Gesellschaft im Wirthshause“, die sich durch Musik, Gesang und einen guten Trunk vergnügt, stimmt auch den Beschauer froh und heiter und wenn auch das Bild nicht mit der schon längst bekannten Genauigkeit gezeichnet und gemalt wäre, so würde die bloße Composition schon ihre Wirkung nicht verfehlen. Besonders gefiel der Geigenspieler, der mit aufgestreiften Hemdärmeln, auf einem Stuhle sitzend, die Pfeife über dem

Arme, spielt. Durch die offene Thür sieht man in die Küche, in welcher die Wirthin Rüben puzt. — Dieser allgemein beliebte Künstler gab auch das letzte Bild seiner Laune: „Der sterbende Esel“, als Gegenstück zum kranken Esel, welcher vor zwei Jahren mit ungetheiltem Beifalle hier gesehen wurde. Obgleich nun auch Gruppierung und Ausdruck in den Figuren sehr gut zu nennen sind, so befriedigt die Idee als Fortsetzung des kranken Esels zu wenig, weil man vielleicht zu viel erwartete. Dieß Bild allein gesehen, wird überall Beifall erhalten.

Pehl hat in Constantinopel spielende Türken, Türken unter einem Zelte, und Türken in einem Kaffeehause gemalt, unter welchen das letztgenannte Bild wohl den Vorzug verdient. Ein reicher Türke, seinen Tabak durch einen langen Schlauch schlürfend, läßt sich die Langweile durch schlechte Musik auf einem Tambourin und einer Zither vertreiben. Zu seinen Füßen stehen Körbe mit Apfelsinen und anderen Südfrüchten. Auf dem Bilde sind viel bunte Farben, aber doch ist es nicht unruhig, und besonders zu loben, daß der Künstler seine pastöse Manier verlassen und sich zur sauberen Ausführung, die aber nicht in einem geistlosen Auspünceln besteht, gewandt hat. Gewiß werden sich diese Bilder besser halten, als einige seiner ersten Arbeiten, auf welchen die Farbe so dick saß, daß man glauben mußte, der Maler habe Reliefs liefern wollen.

Manche der von den Künstlern R. de Beaux, Cloßen, Fielgraf, Freudenberg, Grothe, Heinel, Heinelein, Kaltenmoser, Karst, Kluge, Kolbe, Emma Mathieu, Merk, Müller, C. Schulz, Schumann, Schütze, Simonsen, Michelson, Breven, Heine, Hopfgarten, Ebers, Hanssch eingesandten Genre-Bilder verdienen rühmliche Erwähnung, Anerkennung des Fleißes und der geistreichen Auffassung. Vorzugsweise erwähnt zu werden verdient ein heftiges Bauermädchen, ihres verabschiedeten Geliebten gedenkend, von Ad. Em bde gemalt, welches an einer aus dem Felsen geleiteten Wasserröhre, den Krug unterhaltend, so zerstreut steht, daß das spärliche Wasser nebenbei läuft. Der Kopf ist sehr ausdrucksvoll, die Arme könnten etwas stärker seyn, die Kleidung ist überaus schön geordnet und gemalt. Das ganze Bild macht einen guten Eindruck.

(Der Beschluß folgt)